

Britta Lenz

Vereint im Verein?

Städtische Freizeitkultur und die Integration von polnischen und masurischen Zuwanderern im Ruhrgebiet zwischen 1900 und 1939

I. EINLEITUNG

»Ohne Einwanderung hat der nordrhein-westfälische Fußball keine Zukunft. Mehr als die Hälfte der Nachwuchskicker hat einen Migrationshintergrund. Der Sport bietet die Chance zur Integration. [...] Die Geschichte wiederholt sich. Die polnischen Einwanderer zu Beginn des letzten Jahrhunderts hatten es anfangs schwer. Auch ihr Integrations-Ventil war der Fußball. Später profitierte nicht nur das Ruhrgebiet. Fritz Szepan und Ernst Kuzorra schossen den FC Schalke 04 zu sechs Meisterschaften. Horst Szymaniak aus Erkenschwick oder der Düsseldorfer Erich Juskowiak trugen nach dem Krieg das Trikot der deutschen Nationalmannschaft.«¹

Im Zusammenhang mit sportlichen Krisen des deutschen Fußballs und insbesondere der deutschen Fußball-Nationalmannschaft wird in den letzten Jahren vermehrt über die Integration von Migranten im deutschen Fußballsport diskutiert. Häufig wird dabei, wie im angeführten Zitat, vorbildhaft auf die gelungene Integration der polnischen Zuwanderer im Ruhrgebiet verwiesen. Auch unter Politikern erfreuen sich positive Bezugnahmen auf die historische Leistung der (Fußball-)Vereine bei der Integration der polnischen Erwerbsmigranten im Ruhrgebiet großer Beliebtheit. Umso erstaunlicher erscheint es, dass die Wissenschaft sich diesem allgemein als selbstverständlich hingenommenen Phänomen bisher kaum in einer kritischen Auseinandersetzung gewidmet hat.²

Der vorliegende Beitrag präsentiert Fragestellungen und erste Erkenntnisse eines Dissertationsvorhabens über die Bedeutung von Sport- und Freizeitvereinen im Ruhrgebiet für die Integration von Zuwanderern zwischen 1900 und 1939.³

II. DIE ZUWANDERUNG AUS DEN PREUBISCHEN OSTPROVINZEN IN DAS RHEINISCH-WESTFÄLISCHE INDUSTRIEGEBIET SEIT 1870/71

Die Erwerbsmigration aus den preußischen Ostprovinzen in das rheinisch-westfälische Industriegebiet setzte nach dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 ein, und war Teil der großen Ost-West-Binnenwanderung innerhalb des Deutschen Reiches im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts.⁴ Die Zuwanderer aus den Ostprovinzen waren nicht die ersten, die in den prosperierenden Zechen im Ruhrtal und der Hellwegzone Arbeit und eine Ver-

1 Holger Pauler, Migranten sollen Fußball retten, in: taz Ruhr, 6.6.2005, S. 1.

2 Eine Ausnahme stellen hier die Arbeiten von Diethelm Blecking dar, der sich der Frage nach der Integration durch Sport jedoch über die ethnischen Sportorganisationen der Ruhrpolen genähert hat. Vgl. u. a. Diethelm Blecking, Integracja etniczna przez sport – na przykładzie działalności polaków w Zagłębiu Ruhry w latach 1899–1939, in: Jerzy Chelmecki (Hrsg.), Sport polonijny wczoraj i dziś, Warszawa 2005, S. 67–71.

3 Die Durchführung des Vorhabens wird durch ein Doktorandenstipendium der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerus im Rahmen des Doktorandenprogramms »Deutschland und seine östlichen Nachbarn« gefördert.

4 Vgl. Klaus J. Bade, Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München 2002.

besserung ihrer materiellen Situation suchten. Das Ruhrgebiet war schon in den Jahren zuvor ein Anziehungspunkt für Zuwanderer, zunächst aus den umliegenden Regionen, geworden.⁵ In den Boomjahren nach der Reichsgründung und insbesondere ab den 1880er Jahren erstreckte sich die Expansion des Ruhrbergbaus weiter nach Norden in die Em-scher- und die Vest-Zone, wo neue tief liegende Kohlevorkommen erschlossen wurden.⁶ Spätestens seit diesem Zeitpunkt konnte der wachsende Arbeitskräftebedarf nicht mehr aus angrenzenden Regionen gestillt werden, und es wurde mit der Anwerbung von Arbeitern in den preußischen Ostprovinzen begonnen. Zu diesem Zweck wurden ab den 1870er Jahren professionelle Agenten der Zechen nach Schlesien, Posen, Ost- und Westpreußen entsandt.⁷ Vor dem Hintergrund ländlicher Überbevölkerung sowie angesichts der deutschen Kolonisierungspolitik und zunehmender Diskriminierung der polnischen Bevölkerung in den genannten Gebieten, stießen die Werber mit ihren Versprechungen auf Arbeit, Wohnung und gutes Einkommen auf fruchtbaren Boden. Seit den 1890er Jahren nahm die Abwanderung aus den Ostprovinzen ins Ruhrgebiet das Ausmaß einer Massenmigration an, die bis zum Ersten Weltkrieg ungebrochen andauerte. In diesem Zeitraum wanderten rund eine halbe Million arbeitssuchende Polen und Masuren sowie Familienangehörige aus dem preußischen Osten zu.⁸ Bei den Zuwanderern handelte es sich in den ersten Jahren vornehmlich um Männer, die zunächst nur einen zeitlich begrenzten Aufenthalt im Ruhrgebiet planten und sich mit dem ersparten Verdienst später eine Existenz in der Heimat aufbauen wollten. Im Laufe der Zeit veränderte sich die Sozialstruktur der Zuwanderer jedoch. Verschiedene Faktoren, wie zum Beispiel die Ansiedlungsnovelle von 1904, die den Landerwerb in den Ostprovinzen erschwerte, begünstigten eine dauerhafte Ansiedlung und Sesshaftwerdung der Zuwanderer im Ruhrgebiet. Es kam zum Nachzug von Familienmitgliedern oder zur Familiengründung in der neuen Heimat.⁹

Die Bereitstellung von attraktivem Wohnraum für die Zuwanderer stellte bei der Werbung ein entscheidendes Lockmittel dar.¹⁰ Die Agenten versprachen ihnen Wohnungen in landsmannschaftlicher Nachbarschaft und Gartenland zur Selbstversorgung. Die idyllisch ausgeschmückten Versprechungen erwiesen sich oft als unzutreffend, denn den Zechen gelang es innerhalb der kurzen Zeit kaum, ausreichend Wohnungen für die große Zahl der Zuwanderer zur Verfügung zu stellen. Zur Lösung des Wohnungsproblems entstanden in dieser Zeit jedoch zahlreiche Zechenkolonien, in denen viele der Zuwanderer in werkseigenen Wohnungen Unterkunft fanden.¹¹ Es ist anzunehmen, dass insbesondere die in den ländlichen Großzechen beschäftigten Zuwanderer überwiegend in Kolonien lebten, wenn auch nicht ausschließlich. Bisher sind in Untersuchungen für einige beispiel-

5 Vgl. Wolfgang Köllmann/Frank Hoffmann/Andreas E. Maul, Bevölkerungsgeschichte, in: Werner Abelshäuser/Franz-Josef Brüggemeier/Wolfgang Köllmann (Hrsg.), Das Ruhrgebiet im Industriezeitalter. Geschichte und Entwicklung, Bd. 1, Düsseldorf 1990, hier: S. 112–197, S. 159 ff.

6 Klaus Tenfelde, Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft an der Ruhr im 19. Jahrhundert, 2. durchges. Aufl., Bonn 1981, S. 36.

7 Christoph Kleßmann, Polnische Bergarbeiter im Ruhrgebiet 1870–1945. Soziale Integration und nationale Subkultur einer Minderheit in der deutschen Industriegesellschaft, Göttingen 1978, S. 37 f.

8 Die genaue zahlenmäßige Erfassung der Zuwanderer insbesondere in Bezug auf ihre ethnische Zuordnung ist äußerst problematisch. Die offiziellen Statistiken weisen große Abweichungen auf und wurden zudem nicht nach einheitlichen Kriterien geführt. Vgl. Hans-Ulrich Wehler, Die Polen im Ruhrgebiet bis 1918, in: VSWG 48 (1961), S. 203–255, hier: S. 208–217.

9 Valentina Maria Stefanski, Zum Prozeß der Emanzipation und Integration von Außenseitern. Polnische Arbeitsmigranten im Ruhrgebiet, Dortmund 1984, S. 173 ff.

10 Vgl. Franz-Josef Brüggemeier, Leben vor Ort. Ruhrbergleute und Ruhrbergbau 1889–1919, München 1983, S. 47 f.

11 Stefanski, Zum Prozeß, S. 30 ff.

hafte Kolonien hohe Zuwandereranteile an der Wohnbevölkerung festgestellt worden. Diese Studien zeigen aber zugleich auch, dass bei den Kolonien keinesfalls von ethnischen Ghettos die Rede sein konnte.¹² Deutsche Zuwanderer aus den Ostprovinzen lebten hier ebenso wie Westfalen. Zusätzlich beförderte die hohe Mobilität der Ruhrarbeiterschaft einen kontinuierlichen Wandel der Zusammensetzung der Koloniebewohner. In vielen Fällen befanden sich die Zechensiedlungen allerdings außerhalb des alten Orts- oder Stadtkernes. Dadurch wurden die zugewanderten Arbeiter von der eingewohnten Bevölkerung separiert. Diese betrachteten die »Zugezogenen« insgesamt und die Zuwanderer aus dem Osten im Besonderen mit Unbehagen und Misstrauen. Noch in den 1950er Jahren wurden viele Kolonien von den Alteingesessenen als Fremdkörper wahrgenommen und gemieden.¹³ Ihre Bewohner galten pauschal als »Polacken«, als »Hergelaufene« oder »Gesocks«.¹⁴ »Die räumliche Trennung war äußeres Zeichen einer sozialen Trennung [...]«¹⁵

Die Ruhrgebietsstädte erfuhren durch die Zuwanderung im genannten Zeitraum ein enormes Wachstum. Zwischen 1870 und 1890 verdoppelte sich die Bevölkerungszahl in Städten wie Duisburg, Essen, Bochum oder Dortmund¹⁶; bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges verdreifachte sie sich erneut. Besonders radikale Veränderungen führte das Ausgreifen des Bergbaus im nördlichen Ruhrgebiet herbei. In diesen bis dahin dünn besiedelten Gegenden wuchsen Dörfer innerhalb kürzester Zeit zu Städten oder sogar Großstädten heran. Als Beispiel sei hier die Stadt Recklinghausen angeführt, deren Bevölkerung zwischen 1860 und dem Ende des Ersten Weltkrieges um das Vierzehnfache expandierte.¹⁷ Die Bevölkerungsstruktur und die Stadtbilder wandelten sich mit der Industrialisierung und der Zuwanderung radikal. Dieser rasante Veränderungsprozess löste bei der eingewohnten Bevölkerung Ressentiments, Ängste und Abwehrmechanismen aus.¹⁸ Vor dem Hintergrund der Nationalitäteneinseitigkeiten in den Ostprovinzen und der damit verbundenen nationalistischen Propaganda wurden diese Überfremdungsängste zusätzlich verstärkt.

Die Zuwanderer aus den Ostprovinzen waren zwar, wie die Ansässigen selbst, preußische Staatsbürger, aber gerade die ethnischen Polen und Masuren unter ihnen erschienen auf Grund ihrer polnischen Sprache, ihrer Sitten und Bräuche und ihres Lebenswandels fremd. Darüber hinaus galten die meist ungelerten, aus ländlicher Umgebung stammenden Arbeiter als Lohndrücker und wurden somit auch als Bedrohung empfunden.

Neben der sozialen Diskriminierung waren die polnischen und masurischen Zuwanderer gleichzeitig dem Germanisierungsdruck der preußischen Behörden ausgesetzt. Seit dem

12 Ebd., 34 ff.; *Christoph Kleßmann*, Integration und Subkultur nationaler Minderheiten. Das Beispiel der »Ruhrpolen« 1870–1939, in: *Klaus J. Bade* (Hrsg.), Auswanderer – Wanderarbeiter – Gastarbeiter. Bevölkerung, Arbeitsmarkt und Wanderung in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, Bd. 2, Ostfildern 1984, S. 486–505, hier: S. 495.

13 Vgl. z. B. *Helmuth Croon/Kurt Utermann*, Zeche und Gemeinde, Tübingen 1958.

14 *Valentina-Maria Stefanski*, »... und ich bin sehr dankbar für die Gelegenheit an der Bekämpfung des Polenthums mitarbeiten zu können«. Polnische Arbeitsmigranten und die preußische Obrigkeit, in: *Dittmar Dahlmann/Albert S. Kotowski/Zbigniew Karpus* (Hrsg.), Schimanski, Kuzorra und andere. Polnische Einwanderer im Ruhrgebiet zwischen der Reichsgründung und dem Zweiten Weltkrieg, Essen 2005, S. 37–49, hier: S. 38.

15 *Dies.*, Zuwanderungsbewegungen in das Ruhrgebiet von den »Ruhrpolen« im späten 19. Jahrhundert bis zu den ausländischen Arbeitnehmern unserer Tage, in: *Westfälische Forschungen* 39 (1989), S. 408–429, hier: S. 413.

16 *Gerhard A. Ritter/Klaus Tenfelde*, Arbeiter im Deutschen Kaiserreich, Bonn 1992, S. 189.

17 *Sandra Schürmann*, Dornröschen und König Bergbau. Kulturelle Urbanisierung und bürgerliche Repräsentationen am Beispiel der Stadt Recklinghausen (1930–1960), Paderborn etc. 2005, S. 39.

18 Ebd., S. 58.

Ende der sogenannten »Versöhnungsära« unter Reichskanzler von Caprivi 1894 nahm der Druck auf die Minderheiten im Deutschen Reich erneut zu. Für die polnischen Zuwanderer im Ruhrgebiet äußerte sich dies insbesondere in der Unterdrückung der polnischen Sprache im Arbeitsleben (Bergpolizeiverordnung von 1899), dem Bildungswesen, den Vereinsversammlungen (Sprachenparagraph des Reichsvereinsgesetzes von 1908) und der kirchlichen Seelsorge.¹⁹

Ein Teil der polnischen Zuwanderer reagierte auf die gesellschaftliche Diskriminierung und den Germanisierungsdruck mit Selbst-Ethnisierung²⁰ und ethnischer Vergemeinschaftung.²¹ Unterstützt von polnischen Seelsorgern und nationalpolnischer Presse entstand ein polnisches Gemeinwesen im Ruhrgebiet, das bisher in erster Linie den Gegenstand der Forschungen zum Integrationsprozess der Ruhrpolen darstellte.

III. DER FORSCHUNGSSTAND ZUM INTEGRATIONSPROZESS DER ZUWANDERER

Die Forschungsliteratur zur Geschichte der polnischen Zuwanderung ins Ruhrgebiet und dem Integrationsprozess ist inzwischen sehr umfassend.²² Bei allen Unterschieden in der Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes und den formulierten Forschungsfragen weisen die meisten Arbeiten eine starke Fokussierung auf die organisierte polnische Minderheit im Ruhrgebiet und die polnische Subkultur auf. Die einschlägigen Veröffentlichungen zur Geschichte der Ruhrpolen, angefangen von den grundlegenden Untersuchungen von Christoph Kleßmann²³ und Krystyna Murzynowska²⁴ sowie Valentina-Maria Stefanski²⁵, bis hin zu neueren Arbeiten, wie der von Susanne Peters-Schildgen²⁶, nehmen vor allem diese organisierte polnische Minderheit im Ruhrgebiet in den Blick. Zeitlich beschäftigen sich die Forschungsarbeiten zudem schwerpunktmäßig mit der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg und somit insbesondere mit der ersten Zuwanderergeneration.

Die Herausbildung einer polnischen Subkultur setzte in den 1890er Jahren ein.²⁷ Zwar existierten bereits seit 1877 erste vereinzelt polnisch-katholische Arbeitervereine im Ruhrgebiet, diese dienten jedoch vor allem der gegenseitigen Unterstützung in der neuen Umgebung. Sie zeigten keine politische oder gar nationale Ausrichtung. Erst in den 1890er

19 Kleßmann, *Polnische Bergarbeiter*, S. 62 ff. sowie 89 ff.

20 Zum Begriff Ethnisierung vgl. Ewa Morawska, *The New-Old Transmigrants, their Transnational Lives and Ethnicization. A Comparison of 19th/20th and 20th/21st Century Situations*, San Domenico 1999; Hans-Rudolf Wicker, *Einführung. Nationalstaatlichkeit, Globalisierung und die Ethnisierung der Politik*, in: *Ders.* (Hrsg.), *Nationalismus, Multikulturalismus und Ethnizität. Beiträge zur Deutung von sozialer und politischer Einbindung und Ausgrenzung*, Bern 1998, S. 9–37, hier: S. 25.

21 Vgl. Diethelm Blecking, *Polish Community Before the First World War and Present-day Turkish Community Formation – Some Thoughts on a Diachronistic Comparison*, in: *John Belchem/Klaus Tenfelde* (Hrsg.), *Irish and Polish Migration in Comparative Perspective*, Essen 2003, S. 183–197.

22 Auf eine ausführliche Erläuterung der häufig regional oder thematisch eingegrenzten Forschungsarbeiten zu den polnischen Einwanderern im Ruhrgebiet wird an dieser Stelle verzichtet. Vgl. hierzu *Dahlmann/Kotowski/Karpus*, *polnische Fassung*: Torun 2006 im Druck.

23 Kleßmann, *Polnische Bergarbeiter*.

24 Krystyna Murzynowska, *Polskie wychodźstwo zarobkowe w Zagłębiu Ruhry w latach 1880–1914*, Wrocław 1972, deutsche Ausgabe: *Die polnischen Erwerbsauswanderer im Ruhrgebiet während der Jahre 1880–1914*, Dortmund 1979.

25 Valentina Maria Stefanski, *Zum Prozeß*.

26 Susanne Peters-Schildgen, *»Schmelztiegel« Ruhrgebiet. Die Geschichte der Zuwanderung am Beispiel Herne bis 1945*, Essen 1997.

27 Vgl. Susanne Peters-Schildgen, *Polish Pits and Community Formation in the Northern Ruhr Area until 1939*, in: *Belchem/Tenfelde*, S. 157–167, hier: S. 161 ff.

Jahren kam es zu einer Ausweitung und Ausdifferenzierung des polnischen Vereinswesens. Die Vereine in den einzelnen Städten und Gemeinden wurden zudem durch die Arbeit des polnischen Vikars Franz Liss und die Schaffung eines gemeinsamen Presseorgans, des »Wiarus Polski«, untereinander vernetzt.²⁸ Nach der Abberufung des Vikars aus dem Ruhrgebiet und dem darauf folgenden Bruch der Polen mit der katholischen deutschen Kirche, die ihnen die muttersprachliche Seelsorge verwehrte, war eine zunehmende Politisierung und Nationalisierung der Vereine zu beobachten.

1912 wurden im Ruhrgebiet 875 polnische Vereine mit etwa 81.000 Mitgliedern gezählt. Darunter sind jedoch zahlreiche Doppelmitgliedschaften zu berücksichtigen, so dass die tatsächliche Anzahl der Polen, die in nationalpolnischen Vereinen organisiert war, herabzusetzen ist.²⁹ Christoph Kleßmann geht davon aus, dass rund 22 % der polnischen Zuwanderer als Mitglieder in einem oder mehreren polnischen Vereinen organisiert waren.³⁰ Die Gesamtzahl der aus den deutschen Ostgebieten (vereinzelt auch aus den russischen Gebieten Polens) Zugewanderten dürfte vor 1914 bei rund 500.000 Personen gelegen haben. Die protestantischen Masuren schlossen sich dem katholisch, nationalpolnisch geprägten Vereinswesen nicht an, sondern grenzten sich von den polnischen Zuwanderern bewusst ab.³¹

Nach dem Ersten Weltkrieg blieb das polnische Organisationsnetz erhalten, unterlag jedoch zunehmenden Auflösungserscheinungen.³² Dazu trugen die Abwanderungswellen polnischer Migranten aus dem Ruhrgebiet zurück nach Polen oder in die französischen Bergbauregionen bei. Diese Abwanderungen hatten zahlreiche Ursachen. Dazu gehörten beispielsweise die polnische Staatsgründung und das Optionsverfahren.³³ Aber auch die polenfeindliche Stimmung im Ruhrgebiet während der Abstimmung um Oberschlesien, die Ruhrbesetzung und die Rationalisierungskrise im Ruhrbergbau am Ende der 1920er Jahre bewegten viele Polen zum Wegzug. Schätzungen zufolge umfasste die polnischsprachige Zuwanderergruppe nach diesen Abwanderungen nur noch ein Drittel des Vorkriegsbestandes.³⁴

Für die polnischen Zuwanderer erfüllten ihre ethnischen Vereine wichtige Funktionen. Zum Einen stärkten sie die Binnenintegration, zum Anderen aber auch die Akkulturation, ihre Eingewöhnung im neuen Lebensumfeld.³⁵ Diese Vereine qualifizierten sie langfristig

28 Witold Matwiejczyk, Zwischen kirchlicher Integration und gesellschaftlicher Isolation. Polnische Katholiken im Ruhrgebiet von 1871 bis 1914, in: *Dahlmann/Kotowski/Karpus*, S. 11–36, hier: S. 19 f.

29 Kleßmann, *Polnische Bergarbeiter*, S. 103.

30 Ebd.

31 Die Masuren entwickelten keine vergleichbaren Vereinsaktivitäten, sondern zogen sich in den religiösen Bereich zurück. Gegenüber einer Vereinnahmung durch die polnischen Organisationen zeigten sie sich resistent. Vgl. *Andreas Kossert*, Preußen, Deutsche, Polen? Die Masuren im Spannungsfeld des ethnischen Nationalismus 1870–1956, Wiesbaden 2001, S. 95 f. *Andreas Kossert*, Kuzorra, Szepan und Kalwitzki. Polnischsprachige Masuren im Ruhrgebiet, in: *Dahlmann/Kotowski/Karpus*, S. 169–181.

32 Vgl. *Susanne Peters-Schildgen*, Das polnische Vereinswesen in der Kaiserzeit und in der Weimarer Republik. Ein Vergleich, in: *Dahlmann/Kotowski/Karpus*, S. 51–72, hier: S. 65 ff.

33 Dem Versailler Vertrag folgend konnten die Polen in Deutschland innerhalb einer gesetzten Frist für die polnische Staatsbürgerschaft optieren. Die Optionsfrist endete am 22. Januar 1922, innerhalb der darauf folgenden 12 Monate sollten diejenigen, die sich für die polnische Staatsbürgerschaft entschieden hatten, nach Polen übersiedeln. Etwa 10.000 Männer im Ruhrgebiet optierten für die polnische Staatsbürgerschaft, welche sich auf ihre Frauen und minderjährigen Kinder übertrug. Die geschätzte Gesamtzahl liegt damit bei 30.000 bis 40.000 Personen.

34 Kleßmann, *Integration und Subkultur*, S. 504.

35 Vgl. *Hans-Ulrich Wehler*, Die Polen im Ruhrgebiet bis 1918, in: *Ders.*, Krisenherde des Kaiserreichs 1871–1918. Studien zur deutschen Sozial- und Verfassungsgeschichte, 2. überarb. Auflage, Göttingen 1979, S. 220–237, hier: S. 227.

zur Partizipation an gesellschaftlichen und politischen Prozessen im Ruhrgebiet. Sie bildeten die Basis für ihre Interaktion mit der deutschen Gesellschaft und ermöglichten ihnen eine Interessenvertretung, die bis in die politischen Strukturen hinein wirksam wurde.³⁶ Langfristig bereiteten die nationalpolnischen Vereine damit den Weg für die Integration dieser Zuwanderergruppe, den Valentina Maria Stefanski als das »ruhrpolnische« Modell der Integration bezeichnet.³⁷ Christoph Kleßmann spricht in diesem Zusammenhang von einer »Dialektik von Integration und Abgrenzung«.³⁸

Die Organisationen der Polen zogen ab den 1880er Jahren auch die Aufmerksamkeit der preußischen Behörden auf sich, die daraufhin mit der gezielten Überwachung der ruhrpolnischen Aktivitäten begannen.³⁹ Die Einstufung der polnischen Vereine als politische Gefahr führte dazu, dass mit enormem finanziellen und personellen Aufwand unzählige Informationen über die polnischen Organisationen und ihre Aktivitäten zusammengetragen wurden. Die polnische Presse im Ruhrgebiet und die polnischen Vereinsversammlungen waren dabei von besonderem Interesse. Dem Historiker ist dadurch heute umfangreiches Material zur Rekonstruktion des polnischen Gemeinwesens überliefert, das neben einigen anderen Faktoren nicht zuletzt dazu beigetragen hat, dass die Forschung über den Integrationsprozess der Ruhrpolen diesen Organisationen besondere Beachtung geschenkt hat.

Damit ist bisher aber nur ein Ausschnitt des Integrationsprozesses der polnischsprachigen Zuwanderer erforscht, denn dieser verlief nicht ausschließlich nach dem skizzierten Muster. Weit weniger Erkenntnisse liegen bisher über die polnischsprachigen Migranten im Ruhrgebiet vor, die sich außerhalb des polnischen Gemeinwesens bewegten.⁴⁰ Wie bereits erwähnt zählten hierzu beispielsweise die Masuren, aber auch viele polnische Zuwanderer, gerade in der zweiten Generation, in der die Bindung an das polnische Organisationsnetz bereits deutlich abnahm.⁴¹ Es ist somit davon auszugehen, dass die Mehrheit der polnischsprachigen Migranten und ihrer Nachkommen nicht in den polnischen Vereinen und Organisationen verankert war. Außerhalb der polnischen Subkultur suchte ein großer Teil der Zuwanderer nach anderen Wegen der Akkulturation und der Integration.

Zu diesem Schluss kommt auch Ralf-Karl Oenning. In seiner Arbeit über Sozialisationserfahrungen von Polen im Ruhrgebiet in der Zwischenkriegszeit unterteilt er die Zuwanderer ihrem Integrationsverhalten entsprechend in drei Idealtypen: den antiassimilativen, den assimilativen und den pragmatischen Typus.⁴² Seinen Erkenntnissen zufolge war das

36 Am Beispiel Bottrop: *Erhard Lucas*, »Klein-Warschau«. Die Polen in Bottrop im Ruhrgebiet und der Sieg der polnischen Kandidaten in der Kommunalwahl von 1913, in: *Vestische Zeitschrift*, 88/89, 1989/1990, S. 241–256.

37 *Valentina Maria Stefanski*, Identität und Integration. Polnische Arbeitsmigranten im Ruhrgebiet, in: *Vestische Zeitschrift* 88/89, 1989/1990, S. 231–240, hier: S. 232 f.

38 *Kleßmann*, Integration und Subkultur, S. 494.

39 *Stefanski*, Zum Prozeß, S. 77 ff.

40 Christoph Kleßmann konstatierte in seiner Habilitationsschrift 1978, dass kaum Informationen über polnische Mitglieder in deutschen Vereinen vorliegen. Während die Polizeiakten detaillierte Auskünfte über das polnische Vereinswesen enthalten, schweigen sie weitgehend über die Frage der Beteiligung der Polen an deutschen Parteien und Vereinen. Eine Ausnahme stellen die Kriegervereine und die deutschen Gewerkschaften dar. *Kleßmann*, Polnische Bergarbeiter, S. 60 f. Die Forschung hat diesen Aspekt seitdem auch weiterhin fast vollständig unberücksichtigt gelassen.

41 Vgl. *Manfred Grieger/Claudia Schmidt*, »Der Verein hat seit seinem Bestehen überhaupt noch kein Fest oder sonst was gefeiert«. Zur Migrantenkultur der Polen in Bochum vor dem Ersten Weltkrieg, in: *Peter Friedemann/Gustav Seibold* (Hrsg.), Struktureller Wandel und kulturelles Leben. Politische Kultur in Bochum 1860–1990, Essen 1992, S.189–214, hier: S. 212.

42 *Ralf Karl Oenning*, »Du da mitti polnischen Farben ...«. Sozialisationserfahrungen von Polen im Ruhrgebiet 1918 bis 1939, Münster etc. 1991, S. 124 ff.

soziale Handeln der meisten Zuwanderer und ihrer Nachkommen kaum ethnisch motiviert, sondern wurde vor allem durch pragmatische Überlegungen geleitet. Ihre Identität basierte nicht primär auf ihrer ethnischen Zugehörigkeit, sondern orientierte sich an ihrer jeweiligen sozialen Bezugsgruppe, ihrem sozialen Umfeld.⁴³ Welche Bezugsgruppen außerhalb der eigenethnischen Organisationen Relevanz besaßen, wie sie sich rekrutierten und welche Bedeutung ihnen im Integrationsprozess zukam, ist bisher kaum erforscht. Das Dissertationsvorhaben der Autorin setzt hier an und nimmt den Blick weg von den ethnischen Organisationen der Ruhrpolen. Dabei steht die Untersuchung des Integrationsprozesses derjenigen polnischsprachigen Migranten im Ruhrgebiet im Mittelpunkt, die auf den Germanisierungsdruck der preußischen Behörden und die gesellschaftliche Diskriminierung nicht mit ethnischer Vergemeinschaftung reagierten. Das heißt keineswegs, dass die *Integration* dieser Gruppe im Kontrast zur organisierten Minderheit mit *Assimilation* gleichgesetzt werden soll. Vielmehr geht es darum, die gesellschaftlichen *Inklusions-* und *Exklusionsprozesse* differenzierter zu analysieren und dabei einen besonderen Schwerpunkt auf die Aspekte der *Interaktion* und der *Identifikation* zu legen.⁴⁴

Im Zentrum der Untersuchung stehen deswegen vor allem die alltäglichen Beziehungen von Eingesessenen und Zuwanderern, Deutschen und polnischsprachigen Migranten, die in der Forschung bisher eher vernachlässigt wurden. Neben dem Kontakt am Arbeitsplatz stellen insbesondere die Berührungspunkte in der zunehmend an Bedeutung gewinnenden Freizeitkultur einen interessanten Untersuchungsgegenstand dar.⁴⁵ Am Beispiel der drei Vereinstypen Fußball-, Taubenzüchter- und Kleingartenverein soll geprüft werden, in wie weit die Freizeitkultur der Arbeiterschaft im Ruhrgebiet mit den sie konstituierenden Vereinen potenzielle Integrationsinstanzen bereitstellte und welche Wirkung diese für die polnischsprachigen Zuwanderer und ihre Nachkommen entfalteten.

Bisher liegen zu diesem Thema so gut wie keine wissenschaftlichen Untersuchungen vor. Ausnahmen stellen einige Aufsätze von Siegfried Gehrman dar, die sich am Beispiel des FC Schalke 04 mit der Bedeutung von Fußballvereinen für die Integration von Zuwanderern beschäftigen.⁴⁶ Das Fallbeispiel »Schalke« findet in der Literatur zur Fußballgeschichte des Ruhrgebiets immer wieder Erwähnung, haftete dem Verein doch bereits seit der Mitte der 1920er Jahre der Ruf des »Polacken- und Proletenvereins« an, da in dieser Zeit viele der Schalker Spieler polnisch klingende Namen, wie Gorziza, Jacek, Badorek oder eben Szepan und Kuzorra trugen. Entgegen weit verbreiteter Annahmen handelte es sich dabei jedoch nicht um Polen, sondern in den meisten Fällen um Kinder

43 Ebd., S. 147.

44 Die Begriffe werden verwendet nach *Hartmut Esser*, Welche Alternativen zur »Assimilation« gibt es eigentlich?, in: *IMIS Beiträge* 23, 2004, Themenheft: Migration – Integration – Bildung. Grundfragen und Problembereiche, S. 41–60, hier: S. 46 ff.

45 Zur Freizeitkultur im Ruhrgebiet vgl. *Lynn Abrams*, Zur Entwicklung einer kommerziellen Arbeiterkultur im Ruhrgebiet (1850–1914), in: *Dagmar Kift* (Hrsg.), *Kirmes – Kneipe – Kino. Arbeiterkultur im Ruhrgebiet zwischen Kommerz und Kontrolle (1850–1904)*, Paderborn 1992, S. 33–59; *Dies.*, *Worker's Culture in Imperial Germany. Leisure and Recreation in the Rhineland and Westphalia*, London 1992. *Elisabeth Kosok*, Arbeiterfreizeit und Vereinswesen, in: *Ulrich Zumdick*, *Hüttenarbeiter im Ruhrgebiet. Die Belegschaft der Phoenix-Hütte in Duisburg-Laar 1853–1914*, Stuttgart 1990, S. 357–478.

46 *Siegfried Gehrman*, Fußball im Ruhrgebiet. Zur Bedeutung einer populären Sportart für die gesellschaftliche Integration von Zuwanderern aus dem Osten 1900–1940, in: *Westfälische Forschungen* 47 (1997), S. 479–495; *Ders.*, Masuren im Ruhrgebiet. Polacken und Proleten und der Mythos des FC Schalke 04. Anmerkungen zu Problemen gesellschaftlicher Integration am Beispiel eines Sportvereins, in: *Walter Ludwig Tegelbeckers/Dietrich Milles* (Hrsg.), *Quo vadis, Fußball? Vom Spielprozeß zum Marktprodukt*, Göttingen 2000, S. 85–101; *Ders.*, Der F.C. Schalke 04 und seine frühe Geschichte, in: *Wolfram Pyta* (Hrsg.), *Der lange Weg zur Bundesliga. Zum Siegeszug des Fußballs in Deutschland*, Münster 2004, S. 151–170.

masurischer Zuwanderer. Die Migrantenbeteiligung schien hier allerdings in jedem Fall offenkundig. Die im letzten Jahr erschienene Studie von Stefan Goch und Norbert Silberbach über den FC Schalke 04 in der NS-Zeit behandelt diese Zuwandererbeteiligung und den Mythos von der »masurischen Prägung« des Vereins am Rande.⁴⁷

Darüber hinaus verweisen einige (meist populärwissenschaftliche oder journalistische) Vereinsstudien und Überblicksdarstellungen zur Geschichte des Fußballsports im Ruhrgebiet vereinzelt auf das durch Zuwanderung geprägte Umfeld, in dem Fußballvereine im Ruhrgebiet entstanden.⁴⁸ Das Thema Zuwanderer im Verein wird dabei aber nur selten intensiver betrachtet und beschränkt sich meist auf den Verweis auf die Geschichte des FC Schalke 04. Die Literaturlage zu den Taubenzüchter- und Kleingartenvereinen im Ruhrgebiet ist insgesamt sehr kritisch, so dass spezielle Aspekte, wie Zuwanderer in den Vereinen, bisher überhaupt keine Berücksichtigung gefunden haben.

IV. DIE ENTSTEHUNG DES FREIZEITVEREINSWESENS IN DER ARBEITERSCHAFT DES RUHRGEBIETS

Die Entstehung des Freizeitvereinswesens⁴⁹ der Arbeiterschaft im Ruhrgebiet stellt ebenso wie die massenhafte Zuwanderung von Arbeitskräften einen Aspekt des Industrialisierungs- und Verstädterungsprozesses der Region und den damit verbundenen tief greifenden Auswirkungen auf Wirtschaft und Gesellschaft dar.⁵⁰ Die Freizeitvereine der Arbeiterschaft sind dabei gleich in zweifacher Hinsicht Resultat dieser Veränderungen. Zum einen schuf die industrielle Arbeitsorganisation mit ihrer neuartigen Zeitstruktur überhaupt erst die Voraussetzung für die Entstehung einer Dichotomie von Freizeit und Arbeitszeit.⁵¹ Zum anderen zogen die Umwälzungen der sozialen Beziehungen das Bedürfnis nach neuen Formen von Gemeinschaft in einer sich stetig verändernden Umgebung nach sich. Die Bedeutung der Vereine für die Stabilisierung der Gesellschaft im industriellen Wandel ist damit nicht zu unterschätzen.⁵²

47 *Stefan Goch/Norbert Silberbach*, Zwischen Blau und Weiß liegt Grau. Der FC Schalke 04 im Nationalsozialismus, Essen 2005, hier: S. 33–55.

48 Vgl. *Hartmut Hering* (Hrsg.), Im Land der tausend Derbys. Die Fußball-Geschichte des Ruhrgebiets, Göttingen 2003; *Georg Röwekamp*, Der Mythos lebt. Die Geschichte des FC Schalke 04, 3. akt. und erw. Aufl., Göttingen 1996; *Dietrich Schulze-Marmeling*, Die Geschichte von Borussia Dortmund, Göttingen 2002; *Rolf Lindner/Heinrich Th. Breuer*, »Sind doch nicht alles Beckenbauers«. Zur Sozialgeschichte des Fußballs im Ruhrgebiet, Frankfurt/Main 1979; zum Forschungsstand vgl. auch *Britta Lenz*, »Polen deutscher Fußballmeister«? Polnischsprachige Einwanderer im Ruhrgebietsfußball der Zwischenkriegszeit, in: *Dahlmann/Kotowski/Karpus*, S. 237–250.

49 Unter »Freizeitverein« sollen hier Vereine verstanden werden, deren Vereinszweck in erster Linie die aktive Gestaltung der Freizeit, Geselligkeit und Vergnügen, weniger dagegen Interessenvertretung oder Selbsthilfe darstellte. Eine genaue Abgrenzung der Freizeitvereine von anderen Vereinen scheint problematisch. Die Grenzen erweisen sich oft als fließend. So werden die Kleingartenvereine, die unter anderem der Selbsthilfe und Unterstützung dienten, aber auch ein starkes geselliges Element aufwiesen, hier den Freizeitvereinen zugeordnet.

50 Vgl. *Abrams*, Worker's Culture, S. 13 ff. Für den Sport allgemein vgl. *Martin L. Müller*, Turnen und Sport im sozialen Wandel. Körperkultur in Frankfurt am Main während des Kaiserreichs und der Weimarer Republik, in: *AfS 33* (1993), S. 107–136, hier: S. 108 f.

51 Zur Problematik des Begriffs »Freizeit« sowie der stark vereinfachenden Gegenüberstellung von »Arbeitszeit« und »Freizeit« vgl. *Arnold Sywottek*, Freizeit und Freizeitgestaltung – ein Problem der Gesellschaftsgeschichte, in: *AfS 33* (1993), S. 1–19, hier: S. 3 ff.

52 *Klaus Tenfelde*, Vereinskultur im Ruhrgebiet. Aspekte klassenspezifischer Sozialisation, in: *Duisburger Forschungen 33* (1985), S. 22–33, hier: S. 30 f.

Die ersten Vereine der Arbeiterschaft im Ruhrgebiet entstanden im 19. Jahrhundert vor allem mit dem Zweck der Selbsthilfe und gegenseitigen Unterstützung und sollten in den Zeiten enormer wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Umwälzungen Halt und Orientierung bieten.⁵³ Hier sind beispielsweise die katholischen Knappenvereine sowie diverse Unterstützungsvereine zu nennen. Die Geselligkeit rückte jedoch mit der Zeit immer stärker in den Vordergrund des Vereinslebens.⁵⁴ Es wurden Gesangsabteilungen und Theatergruppen gebildet und die Vereinsfeste entwickelten sich mehr und mehr zum Zielpunkt der Aktivitäten. Als Grundzüge der Vereinsentwicklung im Ruhrgebiet sind darüber hinaus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die »strukturelle Differenzierung nach Schichten, aber übrigens auch nach Konfessionen, die Zweckdifferenzierung, die Verrechtlichung und die Zentralisierung«⁵⁵ zu beobachten. Als Ergebnis entstanden konkurrierende Vereinsnetzwerke im katholischen, protestantischen und sozialdemokratischen Milieu sowie zusätzlich die polnischen und landsmannschaftlichen Organisationen.

Um die Jahrhundertwende kam es in der Arbeiterschaft des Ruhrgebiets zur Expansion des Sport- und Freizeitvereinswesens.⁵⁶ Viele dieser Vereine waren weniger in die einzelnen sozio-kulturellen Milieus eingebunden. Sie wiesen häufig keine weltanschaulichen Orientierungen auf und dienten auch nicht vordringlich der Selbsthilfe. Vielmehr bildeten hier die kollektive Gestaltung der arbeitsfreien Zeit, Geselligkeit und Vergnügen den eigentlichen Vereinszweck.⁵⁷

Freizeitvereine entstanden in stärkerem Maße aus dem nachbarschaftlichen oder betrieblichen Umfeld und beruhten immer weniger auf konfessionellen, politischen oder ethnischen Zusammenhängen.⁵⁸ In der Tendenz ist somit zu vermuten, dass sie begannen, die Grenzen sozio-kultureller Milieus zu überwinden.⁵⁹ Der Prozess der Überwindung milieugebundener Freizeitkulturen verstärkte sich nach dem Ersten Weltkrieg mit dem Entstehen neuer konsumorientierter Massenfreizeitangebote, wie dem Kino.⁶⁰ Dennoch ist nicht außer Acht zu lassen, dass die unterschiedlichen Milieus für viele Arbeiter weiterhin den Orientierungsrahmen vorgaben und sich auch hier eigene Freizeitvereinsstrukturen herausbildeten.⁶¹ Dies gilt ebenso für das polnische Gemeinwesen im Ruhrgebiet. Ab den 1890er Jahren fanden sich auch unter den polnischen Vereinsgründungen zunehmend Geselligkeitsvereine wie z. B. Gesangsvereine, Theater- oder Musikvereine.⁶² Zwi-

53 Tenfelde, Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft, S. 345 ff.; Abrams, Worker's Culture, S. 115 ff.

54 Brüggemeier, Leben vor Ort, S. 150 ff.

55 Tenfelde, Vereinskultur im Ruhrgebiet, S. 27.

56 Elisabeth Kosok verdeutlicht diese Expansion am Beispiel von Duisburg: vgl. Kosok, S. 437. Vgl. auch Klaus Tenfelde, Bergmännisches Vereinswesen im Ruhrgebiet während der Industrialisierung, in: Jürgen Reulecke/Wolfgang Weber (Hrsg.), Fabrik, Familie, Feierabend. Beiträge zur Sozialgeschichte des Alltags im Industriezeitalter, Wuppertal 1978, S. 315–344, hier: S. 334. Die Expansion des organisierten Sports insgesamt nach der Jahrhundertwende (u. a. am Beispiel Essen) belegt Stefan Nielsen, Sport und Großstadt 1870 bis 1930. Komparative Studien zur Entstehung bürgerlicher Freizeitkultur, Frankfurt/Main etc. 2002, S. 354 ff.

57 Abrams, Worker's Culture, S. 132.

58 Ebd., S. 122; Tenfelde, Bergmännisches Vereinswesen im Ruhrgebiet, S. 334.

59 Für die Fußballvereine vgl. Wolfram Pyta, Einleitung. Der Beitrag des Fußballsports zur kulturellen Identitätsstiftung in Deutschland, in: Ders. (Hrsg.), Der lange Weg zur Bundesliga, S. 1–30, hier: S. 16.

60 Abrams, Zur Entwicklung, S. 54 ff.

61 Vgl. z. B. für das katholische Milieu: Michael Schäfer, Das Milieu der katholischen Arbeiter im Ruhrgebiet (1890–1914), in: Kift, Kirmes – Kneipe – Kino, S. 196–225, hier: S. 219 ff.

62 Peters-Schildgen, Das polnische Vereinswesen, S. 56 ff.

schen 1899 und 1902 entstanden mit den sogenannten »Sokol«-Vereinen auch eigene nationalpolnische Turnvereine im Ruhrgebiet.⁶³

Die drei für die Untersuchung ausgewählten Freizeitvereinstypen, Fußball-, Taubenzüchter- und Kleingartenverein, hatten ihre Wurzeln im bürgerlichen Umfeld, wo sie bereits im 19. Jahrhundert im Ruhrgebiet Verbreitung fanden.⁶⁴ Unter Arbeitern erfolgten erste vereinzelte Gründungen jedoch erst nach der Jahrhundertwende. Einen sprunghaften Entwicklungsschub erlebten diese Vereine durch den Ersten Weltkrieg. Dieser brachte zahlreiche Arbeiter in Kontakt mit dem Fußballsport oder in Berührung mit den im Gefechtsgebiet eingesetzten Brieftauben. Die Bedeutung von Kleingärten nahm im Krieg ebenfalls zu. Die Einführung des Achtstundentages und die staatliche Freizeitförderung der Nachkriegszeit taten ihr übriges. Nach dem Ersten Weltkrieg wurden im Ruhrgebiet Fußball, Brieftaubenzüchtung und Kleingärtner zu Freizeitbeschäftigungen mit Massenbeteiligung.⁶⁵

Dabei ist anzumerken, dass die Taubenzüchter- und Kleingartenvereine so gut wie überhaupt nicht nach politischen, religiösen oder ethnischen Merkmalen differenziert waren. Auch die Mehrheit der Fußballvereine der Arbeiterschaft im Ruhrgebiet schloss sich den »bürgerlichen« Verbandsstrukturen an und war nicht im sozialdemokratischen, katholischen, protestantischen oder polnischen Vereinsnetz verhaftet.

V. DIE BEDEUTUNG DES FREIZEITVEREINSWESENS FÜR DIE INTEGRATION VON ZUWANDERERN

Dagmar Kift konstatiert im einleitenden Beitrag des von ihr herausgegebenen Sammelbandes zur Arbeiterkultur im Ruhrgebiet vor dem Ersten Weltkrieg, dass neben den Erfahrungen am Arbeitsplatz und dem engen Zusammenleben auch die Gestaltung der Freizeit einen bedeutenden Beitrag zum Zusammenrücken der unterschiedlichen Arbeitermilieus im Ruhrgebiet geleistet habe.⁶⁶ Die Nivellierung der konfessionellen, politischen und ethnischen Spaltungen sowie das Zusammenwachsen der heterogenen Subkulturen der Arbeiterschaft im Ruhrgebiet entwickelten sich nicht zuletzt über die Gemeinsamkeiten in der Freizeitgestaltung. Auf die Zuwanderer aus den Ostprovinzen bezogen, bedeutet dies, dass die Freizeitvereine auch für die Zugewanderten als Integrationsinstanz zu verstehen waren. Herausgelöst aus ihrem ethnischen oder landsmannschaftlichen Zusammenhang konnten sie neue identitätsstiftende Bezugspunkte und Gemeinschaftserfahrungen vermitteln. Dies bestätigen auch die Ergebnisse der Studie von Ralf-Karl Oenning.

63 *Diethelm Blecking*, Die Geschichte der nationalpolnischen Turnorganisation »Sokol« im Deutschen Reich 1884–1939, Dortmund 1987, S. 86 ff.; *ders.*, Ethnische Vergemeinschaftung im Sport – das Beispiel der Ruhrpolen, in: *Ders.* (Hrsg.): Die slawische Sokolbewegung. Beiträge zur Geschichte von Sport und Nationalismus in Osteuropa, Dortmund 1991, S. 164–174, hier: S. 167 ff.

64 Vgl. zum Fußball: *Hering*; zu den Taubenzüchtervereinen vgl. *Peter Döring*, Kriegspost, »Pfeil« und »Concurrenz«. Anfänge und Entwicklung des Brieftaubensports in Dortmund, in: *Gisela Framke* (Hrsg.), 8 Stunden sind kein Tag. Freizeit und Vergnügen in Dortmund 1870 bis 1939, Dortmund 1992, S. 322–331; zu den Kleingartenvereinen vgl. *Kirsten Katharina Friedhoff*, Gartenlust, in: *Framke*, S. 162–165.

65 *Hanna Dose*, Die Verbreitung der Brieftaubenvereine in Deutschland, in: *Bernard Korzus* (Hrsg.), Leben mit Brieftauben, Bielefeld 1984, S. 199–208; *Siegfried Gehrman*, Fußball – Vereine – Politik. Zur Sportgeschichte des Reviers 1900–1940, Essen 1988, S. 56 ff.; *Ute Leschmy-Kröger*, Zur Geschichte der Kleingärten im Ruhrgebiet, in: *Vera Steinborn* (Hrsg.), Arbeitergärten im Ruhrgebiet, Dortmund 1991, S. 57–64, hier: S. 59 f.

66 *Dagmar Kift*, Arbeiterkultur und Arbeiterkultur im Ruhrgebiet, in: *Dies.*, Kirmes – Kneipe – Kino, S. 1–32, hier: S. 10.

Basierend auf den Ergebnissen von Zeitzeugen-Interviews stellt Oenning fest, dass Deutsche und Ruhrpolen ihre Freizeit weitgehend gemeinsam organisierten.⁶⁷ Dies galt insbesondere in den nach dem Ersten Weltkrieg verstärkt multi-ethnischen Kolonien im Ruhrgebiet. So entstanden rege Kontakte beispielsweise in den Taubenzüchter- oder Fußballvereinen. Gerade die Fußballvereine wurden dabei für Zuwandererkinder, ebenso wie für die deutschen Gleichaltrigen, zur Identifikationsebene.

Die Möglichkeiten und Grenzen der Sport- und Freizeitvereine als Integrationsinstanzen und auch ihr Konfliktpotential sollen im Dissertationsvorhaben der Autorin auf drei Ebenen untersucht werden: a) im sozialen Umfeld der Vereine mit Zuwandererbeteiligung b) ihrem Innenleben und c) der Interaktion von Verein und Außenwelt.

Auf der ersten Ebene gilt es zunächst, die quantitative Beteiligung von Zuwanderern an den Sport- und Freizeitvereinen des Ruhrgebietes und ihre soziografische Struktur auszumachen. Mit der Erforschung des Vereinslebens wird auf der zweiten Ebene beabsichtigt, die Partizipation von Zuwanderern in den Vereinen zu erforschen. Zuletzt soll das Integrations- und Konfliktpotential im Verhältnis von Verein und Außenwelt analysiert werden.

Bereits bei oberflächlicher Betrachtung wird offensichtlich, dass eine Beteiligung von Zuwanderern gerade in den Fußballvereinen des Ruhrgebietes gegeben war. In den Spielberichten sind insbesondere nach dem Ersten Weltkrieg vermehrt polnische Namen zu finden.⁶⁸ Aber auch der Konfliktstoff, den der Fußballsport in Bezug auf die Integration von Zuwanderern barg, wird schnell erkennbar. Die Diffamierung des FC Schalke 04 als »Polackenverein« stellt hier nur ein Beispiel dar.⁶⁹ Die abschätzigste Bezeichnung als »Polack« zieht sich wie ein roter Faden durch die Diskriminierungserfahrungen der Zuwanderer. In welcher Weise der Fußballsport auch zur Stabilisierung von Fremdbildern beitragen konnte, zeigt die Aussage eines Zeitzeugen aus Recklinghausen, die in einer Studie von Sandra Schürmann wiedergegeben wird.⁷⁰ Der Zeitzeuge berichtete für die Zeit um 1920 von der Rivalität zweier Fußballvereine aus Recklinghausen, von denen einer im bürgerlichen Umfeld angesiedelt war und der andere im Bergarbeitermilieu in Recklinghausen-Süd. Auf Grund des hohen polnischen Zuwandereranteils unter den Bergleuten von Recklinghausen-Süd, sprach man in der Stadt beim Aufeinandertreffen der beiden Mannschaften auch vom »Länderkampf Deutschland gegen Polen«. Vor diesem Hintergrund scheinen die Zweifel an einer unkritischen Auffassung vom Sport als Förderer der Integration, wie sie von Diethelm Blecking geäußert wurden, durchaus berechtigt.⁷¹

Im Folgenden sollen erste Untersuchungsergebnisse zur Frage der Integration von Zuwanderern am Beispiel von Essener Fußballvereinen zwischen 1900 und 1939 dargestellt werden.⁷²

67 Oenning, S. 120 ff.

68 Hering, S. 74. Zur Mitgliedschaft von Polen in deutschen Sportvereinen vgl. auch Bernhard Woltmann, Die polnische Sportbewegung in Deutschland zur Zeit der Weimarer Republik, in: Stadion. Zeitschrift für Geschichte des Sports und der Körperkultur 7 (1981), S. 211–223, hier: S. 318.

69 Gehrman, Masuren im Ruhrgebiet.

70 Schürmann, S. 123.

71 Diethelm Blecking, Polen – Türken – Sozialisten. Sport und soziale Bewegung in Deutschland, Münster 2001.

72 Die folgende Darstellung basiert hauptsächlich auf einer ersten Auswertung von Material aus dem Stadtarchiv Essen (StAE) und dem Hauptstaatsarchiv Düsseldorf (HStAD).

VI. ZUWANDERER AUS DEN OSTPROVINZEN IN ESSENER FUßBALLVEREINEN 1900 BIS 1939

1. *Zuwanderung nach Essen seit 1870*

Ebenso wie andere Städte des Ruhrgebiets erfuhr auch Essen seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Folge der sprunghaften Expansion des Bergbaus und der Schwerindustrie ein enormes Bevölkerungswachstum. Zwischen 1861 und 1871 verdoppelte sich die Einwohnerzahl des Essener Stadtgebietes bereits von 21.000 auf 52.000.⁷³ Dazu trugen vor allem 25.000 Zuwanderer aus Hessen, dem Rheinland, Westfalen und Sachsen bei. Seit 1869 wurde zusätzlich mit der Werbung von Arbeitern in den preußischen Ostprovinzen begonnen. Im Ergebnis waren 1910 nur etwa die Hälfte der Einwohner von Stadt und Landkreis Essen auch dort geboren. Etwa 85.000 Essener Einwohner waren dagegen in Posen, Schlesien oder Ostpreußen zur Welt gekommen. Sie stellten zusammen mit ihren im Ruhrgebiet geborenen Kindern bei einer Zahl von rund 140.000 Personen etwa ein Viertel der Essener Einwohner.⁷⁴

In Relation zu anderen Gemeinden im Ruhrgebiet war der Anteil der Polen an der Essener Bevölkerung allerdings noch relativ gering.⁷⁵ Im Landkreis Essen, wo sich ein großer Teil der Zechen mit den Siedlungen der zugehörigen Arbeiterschaft befanden, lagen die Zuwandererzahlen dabei höher als im Stadtgebiet. Immerhin befanden sich 1900 von 19 sogenannten Polenzechen im Ruhrgebiet fünf im Landkreis Essen.⁷⁶ Dazu gehörte auch die Zeche Zollverein mit einem Ostzuwandereranteil von 52%.⁷⁷ Bis 1913 stieg der Prozentsatz der Zuwanderer an der Belegschaft der Schächte III-VII der Zeche Zollverein auf 57,5%. An den Schachtanlagen III und IV arbeiteten im gleichen Jahr 1.018 Zuwanderer bei einer Belegschaft von insgesamt 1.770 Personen.⁷⁸ Schenkt man den Ausführungen von Stanislaus Wachowiak Glauben, so handelte es sich dabei vor allem um masurische Zuwanderer.

2. *Die Entwicklung der Sport- und Fußballvereine in Essen*

In der gleichen Zeit, in der die Stadt und der Landkreis eine enorme Bevölkerungsexplosion erlebten, begann auch die Expansion des Turn- und Sportvereinswesens in Essen. Zwischen 1860 und 1890 entstanden bereits über 30 Turn- und einige Sportvereine.⁷⁹ In den 1890er Jahren kamen viele weitere Gründungen hinzu und 1899 wurde mit dem Essener Sportverein auch der erste Fußballverein gegründet. Allein zwischen 1901 und 1914 wurden in Essen 175 neue Turn- und Sportvereinsgründungen verzeichnet.⁸⁰ Nach der

73 Helga Mohaupt, *Kleine Geschichte Essens. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, 3. durchges. und erw. Aufl., Essen 2002, S. 151.

74 Ebd.

75 Vgl. allerdings ohne Berücksichtigung von Masuren und Doppelsprachigen: Kleßmann, *Polnische Bergarbeiter*, S. 267, Tab. 7.

76 Mit dem Begriff »Polenzechen« wurden die Zechen bezeichnet, deren Belegschaft sich zu mehr als 50% aus Ostzuwanderern zusammensetzte. Ebd., S. 35.

77 Ebd., S. 38 und S. 208, Anm. 12. Die Zahlen differieren. Auf Seite 35 spricht Kleßmann von 19 Polenzechen, darunter fünf in Essen. Auf Seite 208 zählt er nur 18 Polenzechen namentlich auf, darunter vier in Essen. In der Literatur finden sich durchgehend unterschiedliche Angaben.

78 Vgl. Stanislaus Wachowiak, *Die Polen in Rheinland-Westfalen*, Diss. Leipzig 1916, S. 32 ff.

79 Wilfried Timmler/ Uwe Wick, *Essener Sportbund. 75 Jahre Selbstorganisation des Essener Sports*, hrsg. v. Essener Sportbund e. V. in Zusammenarbeit mit dem Willibald-Gebhardt-Institut e. V., Essen 1996 S. 14

80 Nielsen, S. 358.

Jahrhundertwende stieg auch die Zahl der Fußballvereine in Essen stetig an und viele Turnvereine richteten Spiel- und Sportabteilungen ein. Anfangs vor allem in bürgerlichen Kreisen verbreitet, fanden noch vor dem Ersten Weltkrieg auch viele Arbeiter Zugang zum Fußballspiel. Aus Straßenmannschaften in den Arbeitervierteln entwickelten sich auch in Essen immer häufiger Fußballvereine, wie der Ballspiel-Verein (BV) Altenessen 06. Dieser nahm bereits ab 1910 am Spielverkehr des Westdeutschen Spielverbandes teil.⁸¹

Bis in die 1920er Jahre hinein dominierten jedoch die bürgerlichen Vereine, insbesondere die Spielabteilung des Essener Turnerbundes, den Essener Fußballsport.⁸² Aus dieser Spielabteilung ging später der eigenständige Fußballverein Schwarz-Weiß Essen hervor. 1926 gewann der BV Altenessen 06 in einem Entscheidungsspiel gegen Schwarz-Weiß Essen erstmals die Ruhrbezirksmeisterschaft. Dieses Ereignis stellte einen Einschnitt in der Fußballgeschichte des Ruhrgebiets dar und markiert das Ende der Dominanz der bürgerlichen Vereine. Danach setzten sich vermehrt Vereine im Spielbetrieb des Westdeutschen Spielverbandes durch, deren Mitglieder zu großen Teilen dem Arbeitermilieu entstammten.⁸³ In der gleichen Zeit vollzogen sich im Fußballsport enorme Veränderungen. Die Vereine konnten durch die steigenden Zuschauerzahlen große Einnahmen verzeichnen, mussten aber durch stetige Leistungssteigerungen auch die anhaltende Attraktivität der Spiele gewährleisten.⁸⁴ Die kommerziellen Interessen unterschiedlichster Wirtschaftszweige am Fußballsport nahmen mit der Entwicklung des Fußballs zum Massensport zu.⁸⁵ Es entwickelte sich die Tendenz zur Professionalisierung und Kommerzialisierung des Fußballs. Die Vereine versuchten das geltende Amateurprinzip zu umgehen und beispielsweise Zuwendungen an die Spieler zu zahlen. Für die Spieler waren die steigenden Leistungsanforderungen immer schwieriger mit dem Arbeitsalltag zu vereinbaren. Die Vereine mussten ihnen deswegen Sicherheiten schaffen, um ihnen das Fußballspielen auf ständig steigendem Niveau zu ermöglichen. Sie halfen bei der Vermittlung sicherer Arbeitsplätze oder bei der selbständigen Existenzgründung und zahlten Zuwendungen, die oftmals Entlohnungen gleichkamen. Vor diesem Hintergrund wurde der Fußball für Spieler aus der Arbeiterschaft des Ruhrgebiets auch zur sozialen Aufstiegschance, zur Möglichkeit beispielsweise der Arbeit im Bergbau unter Tage zu entkommen.

Zwischen 1933 und 1945 stiegen drei Essener Vereine in die Erstklassigkeit auf, die im Folgenden näher betrachtet werden: Rot-Weiß Essen (RWE), der Turn- und Sportverein (TuS) Helene und die Sportfreunde Katernberg.⁸⁶ Bei diesen Beispielen handelt es sich um Vereine, die im weitesten Sinne durch das nachbarschaftliche oder betriebliche Umfeld von Zechen geprägt wurden und deren Mitgliedschaft zum größten Teil aus Arbeitern bestand. Die drei Vereine wurden zwischen 1906 und 1929 gegründet und rekrutierten sich im Wesentlichen aus der Arbeiterschaft. Dennoch bemühten sie sich früh um die Aufnahme in die bürgerlichen Verbandsstrukturen des Westdeutschen Spielverbandes (WSV) und um die Teilnahme am entsprechenden Spielbetrieb.

Neben dem WSV organisierten in der Weimarer Republik auch der sozialistische Arbeiter-Turn- und Sportbund (ATSB), die katholische Deutsche Jugendkraft (DJK) und kurzzeitig sogar die polnischen Sokół-Vereine eigene Fußballmeisterschaften. Diese fan-

81 Vgl. *Uwe Wick/Benno Justfelder/Tim Garde*, *Es begann 1842 – 150 Jahre Sport in Essen*, hg. v. Stadtsportbund Essen e. V. in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv, Essen 1992, S. 68.

82 Timmler/Wick, S. 16.

83 *Hering*, S. 113 f.

84 Goch/Silberbach, S. 58 f.

85 *Erik Eggens*, *Fußball in der Weimarer Republik*, Kassel 2001, S. 138 ff.

86 *Hering*, S. 132.

den allerdings deutlich geringere Beteiligung.⁸⁷ Auch in Essen wurde Fußball in sozialistischen Arbeitervereinen oder der Deutschen Jugendkraft gespielt, sogar zum Teil mit überregionalem Erfolg: Der Essener DJK-Bezirk gehörte zu den mitgliederstärksten in Deutschland und zeigte auch in Wettkämpfen besondere Leistungen. Die DJK Katernberg 1919 wurde 1921 und 1924 beispielsweise DJK- Reichsmeister im Fußball.⁸⁸

Die meisten Fußballer sammelten sich jedoch in den Vereinen des WSV oder bemühten sich zumindest um die Aufnahme ihres Vereines in diese Verbandsstrukturen. In der nationalsozialistischen Zeit mussten zunächst der Arbeiter- Turn- und Sportbund, danach die Deutsche Jugendkraft und schließlich auch die polnischen Sokółvereine ihre Aktivitäten einstellen.

3. Polnisch(sprachig)e Zuwanderer in Essener Fußballvereinen

Erste Recherchen am Beispiel der Stadt Essen zeigen deutlich, dass das »Fußballfieber« nach dem Ersten Weltkrieg auch die Zuwanderer aus den Ostprovinzen ergriff. In allen drei näher untersuchten Essener Vereinen (Rot-Weiß Essen, TuS Helene, Sportfreunde Katernberg) waren im untersuchten Zeitraum (1900–1939) Zuwanderer bzw. Zuwandererkinder vertreten. Ein quantitativer Vergleich ist auf Grund der unterschiedlichen Quellenlagen allerdings kaum möglich. Die Auswertung der Essener Vereinsregister sowie einiger Periodika gab darüber hinaus Hinweise darauf, dass auch viele andere Sport- und Fußballvereine Zuwanderer zu ihren Mitgliedern zählten. Darunter befanden sich auch milieugebundene Vereine, wie politische Arbeitersportvereine oder Vereine der katholischen Deutschen Jugendkraft.⁸⁹ Letztere waren vor allem in Katernberg und Schonnebeck im Umfeld der Zeche Zollverein angesiedelt. Der hohe Anteil von Zuwanderern an der Zechenbelegschaft und dem Wohnumfeld spiegelte sich hier offensichtlich auch in den Vereinen aller Verbände wider.

Bei RWE, TuS Helene und den Sportfreunden Katernberg lässt sich mit ziemlicher Sicherheit ausschließen, dass Zuwanderer an der Gründung der Vereine beteiligt waren. Dennoch schienen die Vereine für sie große Attraktivität zu besitzen.

a) Zuwanderer als Mitglieder

Die detailliertesten Informationen über die Mitgliedschaft von Zuwanderern liegen für Rot-Weiß Essen vor, da hier zwei Mitgliederverzeichnisse aus den Jahren 1912 bis 1934⁹⁰ sowie ein Mitgliederverzeichnis der Jugendabteilung von 1917 bis 1930⁹¹ überliefert sind. Der Verein wurde 1906/07 von Jugendlichen aus der Nachbarschaft der Zeche Emscher als Sportverein Vogelheim gegründet und spielte bis 1911 / 12 »wild«.⁹² Durch den Beitritt

87 Zum DJK-Fußball vgl. *Dietmar Preißler*, Fußball im katholischen Milieu – DJK-Fußball in der Weimarer Republik, in: *Pyta*, S. 59–90. Zu den Sokół-Fußballern vgl. *Blecking*, Geschichte der nationalpolnischen Turnorganisation, S. 195. Zum Fußball im Arbeiter-Turn- und Sportbund vgl. *Eggers*, S. 88 ff.

88 *Timmler/Wick*, S. 84.

89 Vgl. z. B. Vereinsregister Essen, Einträge VR 288 und VR 304, Hauptstaatsarchiv Düsseldorf (HStAD), Gerichte, Rep. 48/168. Hinweis auf Zuwanderer bei der DJK Katernberg in der Mannschaftsaufstellung beim Endspiel um die DJK-Reichsmeisterschaft in: *Deutsche Jugendkraft*. Zeitschrift für willenstärkende Leibesübungen und vernunftgemäße Gesundheitspflege. Hauptorgan des Reichsverbandes »Deutsche Jugendkraft« 6 (1924), Heft 11/12, S. 237.

90 Mitgliederverzeichnis 1912–1924, Stadtarchiv Essen (StAE), Bestand Rot-Weiß Essen 448/79 und Mitgliederverzeichnis 1913–1934, StAE, Bestand Rot-Weiß Essen 448/80.

91 Mitgliederverzeichnis der Jugendabteilung 1917–1930, StAE, Bestand Rot-Weiß Essen 448/707.

92 Zur Geschichte von Rot-Weiß Essen vgl. *Georg Schrepper/Uwe Wick*, »... immer wieder RWE!« Die Geschichte von Rot-Weiß Essen. Mit einem statistischen Anhang, Göttingen 2004.

zum Turnerbund Bergeborbeck gelang es 1912/13 erstmals am organisierten Spielbetrieb des WSV teilzunehmen. Schon 1913 erfolgte die Trennung vom Turnerbund und die Gründung des eigenständigen Spiel- und Sportvereins Emscher, der 1923 in SC Rot-Weiß Essen umbenannt wurde.

Die Auswertung der Mitgliederverzeichnisse ergab folgendes Bild: Zusammen mit dem ausgewerteten Protokollbuch⁹³, den Mannschaftsaufstellungen⁹⁴ sowie einem Beitragsbuch⁹⁵ ließen sich für die Zeit zwischen 1912 und 1939 rund 90 Personen mit polnischen Namen⁹⁶ unter den Mitgliedern von RWE finden. Dies dürfte in etwa 10 % der Mitgliedschaft in dieser Zeit entsprechen.⁹⁷

Die Eintrittsdaten sind nicht vollständig aufgeführt, aber die ersten sicheren Eintritte datieren auf das Jahr 1919, als der Bergmann Karl Kinski und der Schmied Otto Scherlitzki dem Verein beitraten. Aus einer Festschrift zum 50-jährigen Bestehen des Vereins geht allerdings hervor, dass sich bereits 1913, als sich die Mitglieder des späteren Vereins RWE vom Turnerbund Bergeborbeck lösten und den Spiel- und Sportverein Emscher gründeten, auch der Bergmann Ernst Scherlitzki (Scharlitzki)⁹⁸ vom Turnerbund Bergeborbeck in den neuen Verein überwechselte.⁹⁹ Er war also offensichtlich schon vor 1913 in der frühen Phase des Vereins Mitglied gewesen und gehörte 1913 zu den 20 Mitgliedern des neu gegründeten Spiel- und Sportvereins Emscher. Das frühe Mitgliederverzeichnis weist ihn als in der Wildstraße wohnhaft aus, in der viele Mitglieder des Vereines lebten. Dieser war vor allem in der Frühphase stark durch den nachbarschaftlichen Zusammenhang gekennzeichnet.¹⁰⁰ Zwischen 1920 und 1930 traten mindestens 24 Mitglieder mit polnischen Namen dem Verein bei.

Die Geburtsorte der Vereinsmitglieder sind nur vereinzelt angegeben. Drei Personen wiesen noch Geburtsorte in den preußischen Ostprovinzen auf. Davon stammten zwei aus

93 Protokollbuch der Jahreshauptversammlungen, außerordentlichen Generalversammlungen, Mitgliederversammlungen und Hauptvorstandssitzungen, 1931–1946, StAE, Bestand Rot-Weiß Essen 448/1.

94 Mannschaftsaufstellungen von Spielen, 23.6.1935–13.8.1939, StAE, Bestand Rot-Weiß Essen 448/456.

95 Beitragsbuch 1942, StAE, Bestand Rot-Weiß Essen 448/81.

96 Die Identifikation der polnischsprachigen Zuwanderer über ihren Namen ist höchst problematisch, ermangelt jedoch einer Alternative. Die meisten Quellen lassen einzig aus den Namen der Mitglieder Rückschlüsse auf ihre Herkunft ableiten. Der Geburtsort entfällt bereits mit der zweiten Generation als weiteres Merkmal. Welche Unsicherheiten die Zuordnung über den Namen birgt, zeigen allein die massenhaften Namensänderungen im Ruhrgebiet, auf die im vorliegenden Beitrag noch eingegangen werden wird. Diese führen zum einen dazu, dass durch die Eindeutschungen der polnischen Namen viele Zuwanderer über ihren Namen nicht zu erkennen sind. Zum anderen könnten durch eine Zuordnung über den Namen auch beispielsweise deutsche Zuwanderer aus den Ostprovinzen eventuell der Gruppe der polnischsprachigen Zuwanderer zugeschlagen werden. Auch wenn durch das gewählte Verfahren keine sauberen Trennlinien gezogen werden können, scheint dieses Vorgehen gerechtfertigt. Dies gilt insbesondere, weil auch Zeitgenossen diese genauen Unterscheidungen oft nicht vornahmen und Zuwanderer aus den Ostprovinzen pauschal zu »Polacken« erklärten, gerade wenn ihr Name dazu Anlass bot.

97 Das Mitgliederverzeichnis von 1913 bis 1934 enthält 705 Mitglieder und ist damit das umfangreichste Verzeichnis. Mit den übrigen Mitgliederverzeichnissen bestehen zahlreiche Überschneidungen, allerdings gibt es insgesamt auch Hinweise auf Unvollständigkeiten. Meine grobe Schätzung geht deswegen von ca. 900 Mitgliedern zwischen 1912/13 und 1934 aus.

98 Unterschiedliche Schreibweisen für denselben Namen tauchen in den Quellen bei den »polnischen« Namen häufig auf.

99 Festschrift zum 50jährigen Vereinsjubiläum von Rot-Weiß Essen, StAE, Bestand Rot-Weiß Essen 448/685.

100 Schrepper/Wick, S. 11 ff.

Graudenz in Westpreußen und einer aus Bütow in Hinterpommern.¹⁰¹ Bei zwei dieser Personen sind als Geburtsdaten die Jahre 1911 und 1912 verzeichnet. Soweit im Mitgliederverzeichnis zu erkennen, sind die übrigen Mitglieder mit polnischen Namen im Ruhrgebiet geboren, die meisten in Essen (Borbeck, Bergeborbeck, Altenessen) und einige wenige in anderen Städten, wie z. B. Hamborn oder Gelsenkirchen. Es handelte sich in der Mehrheit also um Zuwanderer mindestens der zweiten Generation. Die meisten waren Jugendliche oder junge Erwachsene; nur eine Person war nachweislich vor der Jahrhundertwende geboren.

Die Berufsangaben im Mitgliederverzeichnis sind, wie die meisten Angaben, ebenfalls unvollständig. Unter den angegebenen Berufen der Zuwanderer finden sich mehrheitlich Bergleute, auch Schlosser, Lehrlinge, Schmiede, ein Koksmeister und ein kaufmännischer Angestellter.

Bei der Auswertung fiel ins Auge, dass häufig mehrere Familienmitglieder dem Verein beitraten. Väter und Söhne ebenso wie Brüder gingen dem Sport gemeinsam im Verein nach, so z. B. die Greszicks, die Kinskis, die Scherlitzkis, die Makowskis, die Ruszkowskis, die Schibrowskis oder die Pawlacks.

Insbesondere in der Anfangszeit rekrutierte sich RWE aus der Nachbarschaft der Zeche Emscher. Dies ist auch bei den Mitgliedern mit polnischen Namen im Verein deutlich zu erkennen. Etwa ein Drittel von ihnen wohnte beispielsweise in der Wildstraße und der Langenhorster Straße in Bergeborbeck, der Heimat des Vereins. Die Wohnhäuser dort befanden sich im Besitz des Köln-Neuessener-Bergwerksvereins, der auch die Zeche Emscher betrieb und 1930 mit der Hoesch AG fusionierte.¹⁰² Es wird sich hier also zum größten Teil um Beschäftigte der Zeche oder ihrer Familienangehörigen gehandelt haben.

Im Falle von TuS Helene ist kein Mitgliederverzeichnis erhalten. Aber auch aus den überlieferten Mannschaftsaufstellungen der Jahre 1930 bis 1933 konnten einige Informationen über die Zuwanderer im Verein gewonnen werden.¹⁰³ Der Verein wurde 1928 als Turn- und Sportverein der Zeche Helene gegründet und hatte spätestens seit 1930 auch eine Fußballabteilung.¹⁰⁴ Für die Jahre 1930 bis 1933 konnten 21 Spieler mit polnischen Namen in den Senioren- und Jugendmannschaften von TuS Helene identifiziert werden. Die meisten davon spielten in einer der Jugendmannschaften, die ab 1931 aus Bergjungmännern der Anlernwerkstatt der Zeche Helene zusammengestellt worden waren.¹⁰⁵

b) Zuwanderer als Funktionsträger

Polnische Namen ließen sich in den Vereinen stärker unter den einfachen Mitgliedern finden, wobei davon auszugehen ist, dass sie zum größten Teil auch aktiv am Vereinsleben teilnahmen und den Sport tatsächlich ausübten. Für eine passive Mitgliedschaft waren die

101 Eine Einzelfallrecherche ergab noch eine weitere Person, die in den preußischen Ostprovinzen, genauer gesagt in Ostpreußen, geboren worden war. Darauf wird in einem anderen Zusammenhang später noch eingegangen werden.

102 Die Häuser in der Wildstraße waren gänzlich Eigentum des Köln-Neuessener Bergwerksvereins bzw. der Hoesch-Köln-Neuessen A. G., vgl. Adressbuch für Essen und Umgebung 1916/II-IV, S. 251, Adressbuch Essen 1925/II, S. 278, Essener Adressbuch 1932/33/II, 2/III/IV, S. 351. In der Langenhorster Straße galt dies vor allem für die höheren Hausnummern, vgl. 1916/II-IV, S. 144 f. 1925/II, 162 f. 1932/33II, 1, S. 205 f.

103 StAE, Bestand Turn- und Sportverein Helene Essen 1928 456/5.

104 *Wick/Justfelder/Garde*, S. 121. Zur Aufstellung einer Fußballmannschaft bei TuS Helene vgl. Protokoll der Vereinsversammlung vom 5.4.1930, StAE, Bestand Turn- und Sportverein Helene Essen 1928 456/1.

105 Jahresbericht 1931, StAE, Bestand Turn- und Sportverein Helene Essen 1928 456/2.

Vereinsbeiträge gerade in den Zeiten der wirtschaftlichen Krise zu hoch.¹⁰⁶ In den Vereinsvorständen sind dagegen nur selten polnische Namen vertreten. Die Vorstände wurden allerdings häufig auch von Angestellten, Facharbeitern etc., also von höheren Berufen, gestellt, in denen die Zuwanderer seltener zu finden waren.¹⁰⁷ Überlieferte Anwesenheitslisten der Jahreshauptversammlungen von RWE und TuS Helene zeigen, dass auch die Beteiligung der Zuwanderer an diesen Versammlungen nur gering war.¹⁰⁸ Dennoch waren sie in allen drei Vereinen in den verschiedensten Positionen auch unter den Funktionsträgern vertreten.

Hermann Greszick war bei RWE Platz- und Gerätewart. Dem Adressbuch von 1932/33 zufolge war er Berginvalid; das frühe Mitgliederverzeichnis führt ihn noch als Bergmann.¹⁰⁹ Er wurde 1877 in Ostpreußen geboren, damit war er der älteste identifizierte Zuwanderer im Verein. Auch seine Frau Maria stammte aus Ostpreußen.¹¹⁰ Wann Greszick und seine Frau nach Essen zuwanderten, konnte nicht ermittelt werden. Ihr erstes Kind wurde 1905 in Altenessen geboren, wo sie dem Adressbuch zufolge auch mindestens bis 1909 in der Kalkstraße lebten.¹¹¹ Hermann Greszick war dort bei der Zeche Anna beschäftigt.¹¹² Das Haus, in dem die Familie wohnte, gehörte dem Kölner Bergwerks-Verein.¹¹³ Wahrscheinlich zwischen 1909 und 1911 verzog Greszick mit seiner Familie in die Wildstraße, deren Häuser gänzlich Eigentum des Köln-Neuessener Bergwerksverein waren. Neben Hermann Greszick selbst waren auch seine Söhne Erich, Ernst, Ewald und Erwin Greszick Mitglied bei RWE. Den Angaben des Mitgliederverzeichnisses entsprechend waren Erich und Emil bereits 1922 im Alter von 13 bzw. 14 Jahren dem Verein beigetreten.¹¹⁴ Auch der jüngste Greszick im Verein, Erwin, war 1929 im Alter von 12 oder 13 Jahren Vereinsmitglied geworden. Über Hermann Greszicks Beitritt findet sich keine Angabe. Die Vermutung liegt nahe, dass er noch vor 1922 Mitglied geworden war, zumindest führt ihn auch bereits das frühere der beiden Vereinsverzeichnisse (1912–1924) als Mitglied auf.¹¹⁵ Eine enge familiäre und dauerhafte Bindung der Greszicks an den Verein kann in jedem Fall vermutet werden.

Spätestens seit 1931, wahrscheinlich aber schon früher, wurde Greszick für den Verein als Platz- und Gerätewart tätig.¹¹⁶ Damit übernahm er im Verein nicht nur eine wichtige Funktion, sondern erhielt auch einen für einen Berginvaliden sicher nicht unbedeutenden Zuverdienst. 1931 wurde er für seine Tätigkeit mit monatlich immerhin 65,- RM entlohnt. Den Protokollen des Vereinsvorstandes ist zu entnehmen, dass er auch mit eigenen Vorschlägen an den Vorstand herantrat und zumindest gelegentlich an den Sitzungen teilnahm. Zu seinen Aufgaben gehörte die Pflege des Platzes und des Materials nicht nur der Fuß-

106 Die Protokolle der Vorstandssitzungen bei Rot-Weiß Essen verdeutlichen, wie schwierig es für viele Vereinsmitglieder zu Beginn der 1930er Jahre war, ihre Beiträge von einer Reichsmark monatlich aufzubringen. Erwerbslose konnten den Antrag auf Beitragsstundung stellen.

107 Auch bei RWE rekrutierte sich der Vorstand aus höheren Berufen: vgl. *Schrepper/Wick*, S. 17. Der Vereinsvorsitzende der Sportfreunde Katernberg im Jahr 1929, Willi Kohns, war von Beruf Bauunternehmer. Vgl. Vereinsregister Essen, VR 464, HStAD, Gerichte, Rep 481/69.

108 StAE, Bestand Rot-Weiß Essen 448/1 und Protokollbuch des Turn- und Sportvereins »Helene« Essen e. V. 1928–1949 1945–1951, StAE, Bestand Turn- und Sportverein Helene Essen 1928 456/1.

109 Essener Adressbuch 1932/33, S. 351.

110 Meldekarte von Hermann Greszick (Kress), StAE, Meldekartei.

111 Adressbuch Altenessen 1909/I, S. 33.

112 Meldekarte von Hermann Greszick (Kress), StAE, Meldekartei.

113 Adressbuch Altenessen 1909/II, S. 46 f. In der Straße finden sich so gut wie keine weiteren Namen, die auf Zuwanderer hinweisen.

114 StAE, Bestand Rot-Weiß Essen 448/80.

115 StAE, Bestand Rot-Weiß Essen 448/79.

116 Protokoll der Vorstandssitzung vom 17.7.1931, StAE, Bestand Rot-Weiß Essen 448/1.

ballabteilung, sondern auch der Tennisabteilung sowie die Reinigung und Instandhaltung der Sportbekleidung der ersten Mannschaft.

1932 änderte sich in den Vorstandsprotokollen der Name des Platz- und Gerätewartes von Greszick in Kress, ohne dass ein Wechsel in der personellen Besetzung daraus hervorging.¹¹⁷ Die Familie hatte 1932 ihren Nachnamen von Greszick in Kress ändern lassen, so wie es bei vielen Familien, die ihre polnische oder masurische Abstammung zu verbergen versuchten oder nicht mit den Zuwanderern in Verbindung gebracht werden wollten, üblich war. Seit dem 21. März 1932 führten die Greszicks den Familiennamen Kress.¹¹⁸ Fälle von Namensänderungen sind auch aus anderen Fußballvereinen des Ruhrgebiets bekannt. Beim FC Schalke 04 gab es zahlreiche Namensänderungen von Spielern, die sich zum Beispiel von Zurawski in Zurner, von Regelski in Reckmann, von Czerwinski in Rothardt, oder Zembrzyki in Zeidler umbenennen ließen.¹¹⁹ Rund 30.000 Personen im Ruhrgebiet stellten für sich und ihre Angehörigen zwischen 1880 und 1935 einen Antrag auf Namensänderung.¹²⁰ Eine Schätzung von Eberhard Franke ergab, dass, die betroffenen Familienangehörigen eingerechnet, bis 1937 etwa 240.000 Personen von den Namensänderungen erfasst worden waren. In vielen Fällen wollten die Betroffenen damit weiterem Spott und weiterer Diskriminierung als »Polacken«, wie die Zuwanderer oft abschätzig bezeichnet wurden, entgehen. Beispielhaft sei hier aus der Begründung des Antrages auf Namensänderung des Maurers Wladislaus Przelawski beim Amtsgericht Werden aus dem Jahr 1922 zitiert, der die Gründe vieler Antragsteller treffend zusammenfasst.¹²¹

»Ich erstrebe die Namensänderung lediglich aus wirtschaftlichen Gründen, und weiter deshalb, um mich und meine Familienmitglieder vor den mit der Führung des polnischen Namens verbundenen Unannehmlichkeiten und Weiterungen zu schützen. Mit dem polnischen Namen fällt es mir schwer, den Kindern das Fortkommen bezw. eine Existenz zu verschaffen. Ich sowohl, wie meine Frau und die Kinder begegnen stets infolge der für die Deutschen bestehenden Schwierigkeit in der Aussprache des Namens »Przeslawski« bei Behörden, Kaufleuten, in der Schule, kurzum überall unangenehmen Weiterungen. Diese Unannehmlichkeiten haben mich bestimmt, die Änderung des Vor- und Familiennamens herbeizuführen.«¹²²

Die Umstände oder ein eventueller konkreter Anlass der Namensänderung der Familie Greszick müssen offen bleiben, die Akten zu diesem Fall sind nicht überliefert. Ebenso war nicht zu ermitteln, ob es sich bei den Greszicks tatsächlich um polnischsprachige, vielleicht masurische Zuwanderer handelte oder eine deutsche Familie aus Ostpreußen. Die Meldekarte von Hermann Greszick weist ihn und seine Frau als evangelisch aus. Da sein Geburtsort in Ostpreußen lag, wäre eine masurische Abstammung denkbar.¹²³ Feststeht, dass sie mit dem Zuwandererstrom aus den preußischen Ostprovinzen ins Ruhrgebiet gekommen waren und offensichtlich auf Grund ihres Familiennamens bei der Ansiedlung mit Diskriminierungen zu kämpfen hatten.

117 StAE, Bestand Rot-Weiß Essen 448/1.

118 Meldekarte von Hermann Greszick (Kress), StAE, Meldekartei.

119 Vgl. *Goch/Silberbach*, S. 147. Hier werden mindestens 19 Spieler beim FC Schalke 04 genannt, die ihre Familiennamen eindeutschen oder ersetzen ließen.

120 *Eberhard Franke*, Einbürgerungen und Namensänderungen im Ruhrgebiet, in: *Westfälische Forschungen* 2 (1939), S. 19–28, hier: S. 25. *Heinz H. Menge*, Namensänderungen slawischer Familiennamen im Ruhrgebiet, in: *Niederdeutsches Wort* 40 (2000), S. 119–132.

121 Vgl. auch *Werner Burghardt*, Namensänderungen slawischer Familiennamen im Ruhrgebiet, in: *Günter Bellmann/Günter Eifler/Wolfgang Kleiber* (Hrsg.), *Festschrift für Karl Bischof zum 70. Geburtstag*, Köln etc. 1975, S. 271–286, hier: S. 278.

122 Amtsgericht Werden, Akte Wladislaus Przelawski, HStAD, Gerichte, Rep. 96/318.

123 Meldekarte von Hermann Greszick, StAE, Meldekartei. Ostpreußen (bzw. Masuren) stellten im Übrigen die größte Gruppe unter den Antragsstellern auf Namenänderung. *Franke*, S. 25.

Ein weiteres Beispiel für einen Zuwanderer als Funktionsträger findet sich bei den Sportfreunden Katernberg. In einer Vereins-Festschrift, die 1933 anlässlich des zwanzigjährigen Vereinsbestehens herausgegeben wurde, wird unter den ältesten Mitgliedern des Vereins der Name Paul Szepanski aufgeführt.¹²⁴ 1933 war er bereits seit mehr als zehn Jahren Mitglied des Vereins. Sein Beitritt reicht damit in die Zeit zurück, als die Sportfreunde Katernberg noch die Spielabteilung des Turnvereins Katernberg 1887 bildeten. Als solche waren sie 1913 gegründet und noch im gleichen Jahr in den Westdeutschen Spielverband aufgenommen worden. Nach der reinlichen Scheidung von Turnen und Sport 1924 trennten sich die Fußballer von den Turnern und gründeten den eigenständigen Verein Sportfreunde Katernberg 1913.¹²⁵ Spätestens ab 1929, vielleicht auch schon früher, war der Bergmann Szepanski als Kassierer Mitglied des Vereinsvorstandes geworden.¹²⁶ Die Festschrift hebt seine Tätigkeit in den Jahren 1931/32 hervor, da er sich gemeinsam mit dem Vereinsvorsitzenden Karl Neumann um den Ausbau der neuen Platzanlage der Sportfreunde Katernberg am Lindenbruch in besonderem Maße verdient gemacht hatte.¹²⁷ Bei Szepanski handelte es sich bereits um einen Zuwanderer der zweiten Generation. Er war 1894 in Schalke geboren worden und katholischer Konfession.¹²⁸ Seine Ehefrau Klara stammte aus Alt-Wartenburg im Kreis Allenstein im südlichen Ostpreußen. Szepanski lebte mindestens seit 1923 in Katernberg, wo im gleichen Jahr sein erster Sohn geboren wurde. Ein Adressbuch von 1928 führt ihn noch mit dem Namen Szczepanski, wohnhaft in der Kastanienstraße.¹²⁹ 1934 schied er anlässlich der Unterordnung des Vereins unter das vom nationalsozialistischen Regime geforderte Führerprinzip aus dem Vorstand der Sportfreunde Katernberg aus.¹³⁰

Auch in weiteren Sport- und Fußballvereinen in Essen fanden sich Zuwanderer mit polnischen Namen in den Vereinsvorständen. Besonders interessant erscheint hier der Fall des Arbeiter-Turn- und Sportvereins Schonneck, in dem zwischen 1923 und 1929 offensichtlich durchgehend Zuwanderer im Vorstand vertreten waren, darunter die Bergleute Adam Regelski, Otto Sablotny, Fritz Salewski, Wilhelm Jaschinski und der Hilfsarbeiter Adolf Syskowski.¹³¹ 1924/25 bestand der Verein aus 23 Fußballern, 16 Turnern und 32 Wassersportlern sowie 40 Kindern und war Mitglied im sozialistischen Arbeiter-Turn- und Sportbund.¹³²

124 Festschrift zur Feier des 20jährigen Bestehens, S. 11.

125 Ebd., S. 18.

126 Vereinsregister Essen, VR 464, HStAD, Gerichte, Rep 481/69.

127 Festschrift zur Feier des 20jährigen Bestehens, S. 28.

128 Meldekarte von Paul Szepanski, StAE, Meldekartei.

129 Einwohnerbuch 1928 Amt Stoppenberg umfassend die Gemeinden Stoppenberg, Katernberg, Frillendorf, Schonneck. Die Kastanienstraße scheint dem Einwohnerbuch von 1928 und früheren Jahren nach eine recht heterogene Bewohnerschaft gehabt zu haben. Hier mischten sich deutsche, polnische und auch italienische Namen unterschiedlicher Berufe, wenn auch die Bergleute dominierten. Im Haus Nr. 16 wohnten neben den Szepanskis neun weitere Parteien, darunter vier mit polnischen Namen.

130 Vereinsregister Essen, VR 464, HStAD, Gerichte, Rep 481/69. 1933/1934 mussten alle Fußballvereine im Rahmen der Gleichschaltung nach dem Führerprinzip reorganisiert werden. Vgl. *Nils Havemann*, Fußball unterm Hakenkreuz. Der DFB zwischen Sport, Politik und Kommerz, Frankfurt/Main 2005, S. 134 f.

131 VR 304, HStAD, Gerichte, Rep. 48/168.

132 Vgl. Statistischer Bericht über den Mitgliederbestand und den Turnbetrieb innerhalb des Arbeiter-Turn- und Sportbundes vom 1. Januar 1924 bis 31. Dezember 1925 in: Arbeiter-Turn- und Sportbund. Geschäftsbericht 1924/25, Leipzig 1926, S. 141.

c) Zuwanderer als Leistungsträger

Besondere Aufmerksamkeit und Anerkennung nicht nur innerhalb, sondern auch außerhalb des Vereins erlangten die Spieler der ersten Mannschaften der Vereine, vor allem wenn sie, wie RWE, TuS Helene und die Sportfreunde Katernberg, am Wettbewerbsbetrieb des dominierenden Westdeutschen Spielverbandes teilnahmen und damit vielfach das Bild des Vereins in der Öffentlichkeit bestimmten. Für RWE und TuS Helene sind Mannschaftsaufstellungen aus den Jahren 1935–1939, bzw. 1930–1933 überliefert, die nähere Auskünfte über den Anteil der Zuwanderer in der Ersten Mannschaft geben.¹³³

Bei RWE war spätestens seit Beginn des Jahres 1936 ein Stürmer mit dem Namen Josef Gorcelanczyk (Gorcelanzek) in der ersten Mannschaft gesetzt, der zuvor bereits in der B-Mannschaft und der zweiten Mannschaft gespielt hatte. Ob er sich in der ersten Mannschaft durch besondere Leistungen hervorhob, konnte bisher noch nicht ermittelt werden. Fest steht, dass er bis 1939 regelmäßig in der Aufstellung der ersten Mannschaft zu finden war. Im Zweiten Weltkrieg fiel Gorcelanczyk als Soldat.¹³⁴

Eine Festschrift zum 50jährigen Jubiläum von RWE enthält Hinweise darauf, dass bereits zuvor in den 1920er Jahren vereinzelt Spieler mit polnischen Namen in der ersten Mannschaft für RWE auf dem Platz gestanden hatten, so zum Beispiel ein Spieler mit dem Familiennamen Pawlak in der ersten Mannschaft von 1922.¹³⁵

Bei TuS Helene war der Anteil der Spieler mit polnischen Namen in der ersten Mannschaft höher. Zwischen 1930 und 1933 finden sich mindestens drei Spieler, die auf Grund ihres Namens einen polnischsprachigen Hintergrund vermuten lassen. Unter ihnen befand sich auch der Läufer Josef Lenarcik (Lenarcek), der in der Saison 1932/33 sogar Kapitän der ersten Mannschaft von TuS Helene wurde. Noch stärker war im Übrigen der Zuwandereranteil in den Jugendmannschaften von TuS Helene. Hier lassen sich zwischen 1930 und 1933 14 polnische Namen in den Mannschaftsaufstellungen der jeweils zwei bis drei Jugendmannschaften finden. Dem Verein gelang in diesen Jahren regelmäßig der Aufstieg in die nächst höhere Spielklasse des Westdeutschen Spielverbandes. In der Saison 1932/33 wurde Helene Gruppenmeister im Bezirk Essen und spielte 1933/34 in der ersten Kreisklasse. Bis 1936 gelang viermal in Folge der Aufstieg. Die erste Mannschaft konnte in diesen Jahren also sichtbare Erfolge vorweisen und verdiente sich dementsprechende Anerkennung. Die Jahresberichte von TuS Helene verdeutlichen, dass der Verein mit Stolz auf die Ergebnisse der ersten Mannschaft der Fußballabteilung verwies.¹³⁶ Welche Rezeption diese Erfolge außerhalb des Vereins fanden und welche Anerkennung dabei auch den polnischstämmigen Spielern zuteil wurde, wird noch in weiteren Recherchen, insbesondere über die Lokal- und Sportpresse, zu prüfen sein.

VII. FAZIT UND AUSBLICK

Nach ersten Recherchen lässt sich festhalten, dass Zuwanderer, oder genauer gesagt Zuwandererkinder, in Essen auf unterschiedlichste Weise in und über Fußballvereine am gesellschaftlichen Leben der Stadt partizipierten. Als Mitglieder der Vereine gingen sie dem Sport gemeinsam mit ihren deutschen Nachbarn nach. Für Ruhrpolen und Deutsche entstanden damit vielfach gemeinsame Bezugsgruppen. Als Funktionsträger spielten die

133 StAE, Bestand Rot-Weiß Essen 448/456; Mannschaftsaufstellungen von Spielen vom 23.6.1935–13.8.1939. StAE, Bestand Turn- und Sportverein Helene Essen 1928, 456/5.

134 Schrepper/Wick, S. 59.

135 Festschrift zum 50jährigen Vereinsjubiläum von Rot-Weiß Essen, Kopien vorhanden in: Unterlagen zum 75jährigen Vereinsjubiläum, StAE, Bestand Rot-Weiß Essen, 448/685.

136 Jahresbericht 1936, StAE, Bestand Turn- und Sportverein Helene Essen 1928 456/2.

Zuwanderer bereits vereinzelt eine wichtige Rolle und übernahmen Verantwortung für den gesamten Verein. Dies spricht für eine fortgeschrittene Integration und Akzeptanz dieser Personen in den Vereinen und lässt Rückschlüsse auf die Anerkennung zu, die ihnen durch die anderen Mitglieder zuteil wurde. Als Leistungsträger prägten sie das Erscheinungsbild der Vereine mit. Es ist davon auszugehen, dass sie in Zeiten, in denen sich der Fußball zu einem Zuschauersport entwickelte, der ein großes Publikum in seinen Bann zog, damit auch zu Identifikationsfiguren oder gar zu Vorbildern wurden.

Gerade für junge Zuwanderer der zweiten oder dritten Generation stellten die Fußballvereine ein Freizeitangebot dar, das gegenüber der in Auflösung begriffenen polnischen Subkultur an Ausstrahlungskraft und Attraktivität gewann. Dies bestätigt den Charakter des Fußballsports als milieübergreifender Jugendkultur¹³⁷, die auch für Migranten(kinder) neue Integrationsangebote schuf. Insbesondere junge männliche Zuwanderer waren unter den Mitgliedern der deutschen Fußballvereine zu finden. Ob es sich dabei mehrheitlich um polnische oder masurische Zuwanderer handelte, konnte bisher nicht ermittelt werden. Der Frage nach einem möglichen unterschiedlichen Integrationsverhalten der beiden polnischsprachigen Zuwanderergruppen soll jedoch weiter nachgegangen werden.

Es ist nicht außer Acht zu lassen, dass die Integration der Zuwanderer in den deutschen Vereinen nicht ohne Konflikte und Probleme verlief. Diskriminierungen existierten offensichtlich weiterhin oder erfuhren sogar durch die Wettkampfsituation im Fußball neue symbolische Aufladung. Dies lässt sich nicht zuletzt an den zahlreichen Namensänderungen ablesen, die als Reaktion auf einen starken Anpassungsdruck verstanden werden können.

Das Freizeitvereinswesen bietet zahlreiche weitere Ansatzpunkte zur Erforschung des Integrationsprozesses polnischsprachiger Zuwanderer in Ruhrgebiet. Dazu ist die weitere Auswertung der Bestände mehrerer Staats-, Stadt und Vereinsarchive im Ruhrgebiet sowie der Lokal- und Sportpresse nötig.

Die Geschichte der Ruhrpolen nach dem Zweiten Weltkrieg ist weitgehend unerforscht. Allgemein gilt der Integrationsprozess der polnischsprachigen Zuwanderer, der sich über mehrere Generationen erstreckte, spätestens mit der Ankunft neuer Migrantengruppen, insbesondere der Gastarbeiter in den 1960er Jahren, als weitgehend abgeschlossen.¹³⁸ Im Fußballsport wird die Integration der Nachkommen der polnischsprachigen Migranten in der Nachkriegszeit unübersehbar. Um bei einem Essener Beispiel zu bleiben: Jerosch, Koschinski, Pisarski, Majewski, Mieloszyk, Radziejewski und Rynkowski, so hießen die Spieler der ersten Mannschaft der Sportfreunde Katernberg zwischen 1945 und 1950. Was hier nach dem Krieg zum Tragen kam, war ein Prozess, der bereits in der Zwischenkriegszeit seinen Anfang genommen hatte. Die Zuwandererkinder, die in den 1930er Jahren in die Jugendabteilungen der Fußballvereine strömten, wie es auch bei TuS Helene oder Rot-Weiß Essen zu beobachten war, prägten nach 1945 das sportliche Gesicht des Ruhrgebiets entscheidend mit. Fußballidole mit polnischen Namen wurden im Ruhrgebiet zur Regel und zur Selbstverständlichkeit, die Migrationsgeschichte hinter den Namen geriet dabei jedoch zunehmend in Vergessenheit.

137 Pyta, S. 5.

138 Vgl. *Stefanski*, Zum Prozeß, S. 199.

